

allgemeinen das niedergeschrieben, was sie im Register vorfanden (mit charakteristischen Lesefehlern, die sich aus den paläographischen Verhältnissen ergaben). Bisher wurde aber nicht beachtet, daß der Korrektor als Schüler des Montecassiner Klosters eine sprachliche Ausbildung erhalten hatte, nach der er versuchen mußte, manche Eigenarten der Sprache des 9. Jahrhunderts als Fehler zu vermeiden und auszumerzen. Wirklich sprachgeschichtliches Verständnis hatte Johannes von Gaeta nicht; er korrigierte ohne Kenntnis des Originalmanuskripts als literarisch und stilistisch bestens gebildeter Mann: „ein zwar geschickter, aber ganz auf sich selbst gestellter Konjekturealkritiker“. Seine Eingriffe gelten ausschließlich der Sprache und dem Stil der Briefe. Ihr Wert für die Rekonstruktion des Registers ist begrenzt. Vielfach mag der Korrektor gegen die Fassung im Register einen Wortlaut gewählt haben, der dem abgesandten Originalbrief näher stand. Daher macht Lohrmann sicher mit Recht der Casparschen Ausgabe (MGH Epist. VII) den Vorwurf, sie biete keine Rekonstruktion des Originalregisters, sondern sei ein „Zwitterding“ mit recht heterogenen Emendationen. Da es keinerlei Parallelüberlieferung für irgendeinen Brief in der Registerabschrift gibt, fehlt weitgehend die Kontrollmöglichkeit für Konjekturen. Lohrmanns Anliegen ist es jedoch, anhand von anderen Originalbriefen des 9. Jahrhunderts hierfür sprachliche Kategorien zu erarbeiten.

Konsequenter als seinerzeit Caspar spürt Lohrmann die Stellen auf, an denen redaktionelle Umarbeitungen des Entwurfs nicht nahtlos ins Register übertragen wurden. Die nunmehrige Fassung gibt noch Kunde, wie man an der Kurie den Text ausgefeilt hat, um die passendste Formulierung zu finden. Hier bewahrheitet sich in spezieller Bedeutung die Ansicht Siegmund Hellmanns, die philologische Analyse decke historische Prozesse auf, indem sie von der letzten Form des Gedankens aus seine Entstehung freizulegen sucht. Nunmehr kann auf dem hier von Lohrmann betretenen Weg manches zur Aufhellung des saeculum obscurum geleistet werden.

Lohrmann bemüht sich, methodisch sauber zu arbeiten, und kennzeichnet unbewiesene Hypothesen als solche. Mitunter geht er in solcher Tugend wohl etwas zu weit: Er bringt auf 40 Seiten sprachliche, paläographische und biographische Argumente für die These von H. W. Klewitz, wonach Johannes von Gaeta der Korrektor des Codex war. Rez. versteht jedoch nicht, warum Verf. sich dann im Vorwort von seinen Ergebnissen wieder weitgehend distanziert, ohne dafür ein weiteres Argument zu nennen. Doch sollen die methodischen Qualitäten des Buches nicht geschmälert werden. Im paläographischen Teil der Arbeit ermöglichen auch die beigelegten, sehr instruktiven Facsimiles dem Leser eine sofortige Nachprüfung der einzelnen Untersuchungen.

Berlin

Lorenz Weinrich

Wolfgang Metzger: Die romanischen Reliefbilder an der Plieninger Martinskirche. Gestalt und Botschaft. Stuttgart (Calwer Verlag) o. J. 158 S., 20 Abb., geb. DM 24.-.

An den Dachgesimsen der Martinskirche zu Plieningen bei Stuttgart befindet sich ein Dutzend Steinbilder der romanischen Zeit. Mit der Methode der rein kunstgeschichtlichen Analyse ihrer Formen und Motive ist es bislang nicht gelungen, das Geheimnis dieser Reliefs mit ihrer weithin einzigartigen Symbolik aufzuhellen. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, Doktor der Theologie ehrenhalber, sucht einen neuen Ansatz; er geht von der Erkenntnis aus, daß kirchlichen Bildwerken der romanischen Zeit in der Regel ein festes theologisches Programm zu Grunde gelegt ist, und unternimmt nun den Versuch, den Plieninger Zyklus von den theologischen Lehrmeinungen und der Frömmigkeit der Entstehungszeit dieser Steinbildwerke her zu deuten und das theologische Programm aufzuspüren. Dabei erweist es sich als erschwerend, daß an der Martinskirche seit der Entstehung der genannten Bildwerke bauliche Veränderungen vorgenommen wurden und die Reliefs sich nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz befinden. M. stellt sich die Aufgabe, zunächst den Bildinhalt der einzelnen Reliefs zu klären und dann nach dem Gesamtprogramm der Darstellungen zu fragen. Bei der Bildinterpretation unterscheidet M. mehrere Grup-

pen. Die beiden Bilder am westlichen Ende der Dachgesimse (1. Gruppe) handeln von der Stiftung und Erbauung der Kirche. Auf dem einen dieser Reliefs sind der Namensheilige der Kirche mit dem Bettler und das Stifterehepaar abgebildet, auf dem anderen ein Steinmetz mit Bossierhammer und Winkelmaß bei der Arbeit. Die zweite Gruppe, die M. unter der Überschrift „Die vier Plastiken mit alttestamentlichen Sinnbildern“ zusammenfaßt und deren Bildinhalt bislang manche Fehldeutung erfahren hat, interpretiert er – theologisch durchaus überzeugend – als „Akt der Besprengung“, „Am Baum der Weisheit“, „Mann mit dem Löwen“ und als „Erweckung des Toten“ (Erweckung des Sohnes der Witwe von Zarpath). Die nächste Gruppe nennt M. „Die vier Plastiken mit mythologischen Figuren“. Die Einzeldeutung lautet: Die beiden Löwen, der Schuß auf den Riesenvogel, der Kentaur und der Mensch und schließlich Simson und der Löwe. Die interessanten Darlegungen Metzgers, die sich auf eine sorgfältige Formenanalyse stützen, schließen auch bei der Besprechung dieser Gruppe eine große Wahrscheinlichkeit nicht aus; doch bleiben hier manche Zweifel bestehen, da die Reliefs ja nicht beschriftet sind und die Bezüge auf zeitgenössische Personen nicht zwingend sind. Vieles verläßt den Bereich der Hypothese nicht. Sehr große Schwierigkeiten bereitet schließlich die vierte Gruppe, die M. als „die beiden Bilder kosmischer Elementarmächte“ bezeichnet: die sogenannte „Männleinplastik“ und die „Sirene mit den zwei Fischschwänzen“. Obwohl M. der Deutung dieser Reliefgruppe einen breiten Raum schenkt und viele Beispiele heranzieht, bleiben erhebliche Bedenken an der Richtigkeit der Interpretation bestehen; insbesondere bleibt es fraglich, ob wir wirklich von einem Einfluß germanischer Göttervorstellungen sprechen dürfen, wie es M. in seinem Exkurs auf S. 96–99 tut. M. deutet die beiden Relieffiguren als die kosmischen Mächte Himmel und Erde. Angesichts der Zweifel in der Deutung einiger der zwölf Einzeldarstellungen und angesichts der Tatsache, daß die ursprüngliche Reihenfolge der Steinbildwerke nicht überliefert ist, ergeben sich auch Bedenken für die von M. vorgenommene Zueinanderordnung und die von ihm vorgetragene Gesamtkonzeption. Wir stimmen M. zwar zu, daß grundsätzlich eine Gesamtkonzeption anzunehmen ist; doch ist der Versuch, diese aufzuspüren, nicht völlig überzeugend. M. gesteht selber, daß die sogenannten kosmischen Randleiefs ein echtes Problem bilden. Wenn man die Ergebnisse der Untersuchung W. Metzgers rückschauend betrachtet, stellt man fest, daß seine Arbeit bei den meisten Reliefs eine vollständige Klärung des Bildinhalts, bei anderen wesentliche Fortschritte erbracht hat. Wo noch Fragen offen sind, wird die zukünftige Forschung die Lücken zu füllen haben. Sie wird dabei die von M. vorgetragenen Thesen berücksichtigen müssen und manche durch Vergleich mit anderen Kunstwerken der romanischen Zeit möglicherweise bekräftigen können.

*Cuxhaven*

*A. Weckwerth*

James Fearn (Hrsg.): *Petri Venerabilis Contra Petrobrusianos Hereticos* (= *Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis X*). Turnholt (Brepols) 1968. XVIII, 179 S., kart.

H. Grundmann und A. Borst haben uns in den letzten drei Jahrzehnten wieder darauf aufmerksam gemacht, daß die Ketzerhistorie nicht nur die Darstellung des Abweichens von der Lehre der Universalkirche ist, sondern ein gutes Stück Geistesgeschichte. In dieser wird die Frage nach dem Fortleben oder Wiederaufblühen der geistigen Strömungen der Frühkirche, sei es des Gnostizismus oder des Arianismus oder anderer Irrlehren und Schwarmgeistereien im Mittelalter stets die besondere Aufmerksamkeit der Forschung auf sich lenken. Unter solchem Gesichtspunkt sind neue und zuverlässige Textausgaben, wie die vorliegende, sehr zu begrüßen. Für die Lehre des *Peter von Bruis* hat außerdem der Traktat des Kluniazenserabtes *Petrus Venerabilis* († 1156) den Wert der einzigen Quelle. *J. Fearn* hatte sich als Herausgeber für den Traktat *Contra Petrobrusianos* durch sorgfältige Studien vorbereitet und qualifiziert (vgl. *J. Fearn*, *Peter von Bruis und die religiöse Bewegung des 12. Jahrhunderts* [Archiv für Kulturgeschichte 48 (1966) 313–317]). Die Grundsätze der Edition sind die bewährten: Dem Text geht eine *Introduction* voraus, die im 1. Ab-